

Es sind nur wenig und dazu nahe verwandte Zwecke, für welche diese Industrie arbeitet, und doch sind die Artikel, welche sie liefert, außerordentlich mannigfaltig. Mit den Ausdrücken „säumen, besetzen, einfassen“ ist der Kreis ihrer Aufgaben erschöpft, aber die verschiedene Art und Weise, wie sie denselben gerecht wird, spottet des Versuches einer genauen Beschreibung. Wo es gilt, einer Kante oder einem Saume ein gefälliges Ansehen zu verleihen, eine Naht zu verdecken oder eine Fläche zu verzieren, kommt die Posamentiererei mit ihren Erzeugnissen zu Hilfe. Vor allen Dingen befaßt sie sich mit der Garnierung der Kleidung unsrer Damen und alles dessen, was der Obhut der letzteren anvertraut ist, als der Möbel, Gardinen, Teppiche und anderer Dinge; aber auch die Männerwelt kann sie nicht ganz entbehren, besonders soweit sie Uniform und Livree trägt, und für den Schmuck der Wagen- und Pferdegeschirre sorgt sie ebenfalls. Alle Gespinste, Seide, Wolle und Baumwolle, weiß sie zu verwenden; mit echten und leonischen Gold- und Silberfäden schmückt sie dieselben aus. Das einfachste ihrer Erzeugnisse sind Schnuren der verschiedensten Art. Daran schließen sich Fransens aus Fäden, Schnüren, schmalen Bändern, raupenartiger Chenille und wie alle die Materialien heißen mögen, aus denen jene gearbeitet werden. Aus Gold- und Silbergespinnsten fertigt der Posamentierer Treppen, Borten und Litzen, und in vielfacher Form wird die Gimpe oder der Gort verwendet, Baumwollfäden, die mit farbiger Seide übersponnen worden sind, ebenso die platten, feinen Schnüre der Soutache. Der Handschuh- und Strumpf fabrication werden Gummiborten geliefert, zahlreiche Hände häkeln Knöpfe oder verarbeiten zu allerhand Befäßen die gewöhnlichen Glas- und die röhrenförmigen Schmelzperlen.

Von dem Schicksale der übrigen erzgebirgischen und vogtländischen Hausindustrien ist auch die Posamentenfabrikation nicht verschont geblieben. Auch sie hat den Kampf mit der Maschine bestehen müssen und muß ihn zum Teil noch bestehen, und der Wechsel der Mode bringt auch sie häufig in Bedrängnis. Die Posamentierer begegneten der Maschine von vornherein mit Mißtrauen. Infolge ihrer Beschwerden wurden die Bandmühlen, die sie in ihrer damals mit der Posamentiererei verbundenen Bandweberei zu beeinträchtigen drohten, in Holland und Deutschland schon im 17. Jahrhundert verboten, und wo sie trotzdem bestanden, wandte sich der Zorn der Posamentierer gegen sie. So zerstörten sie 1702 eine Bandmühle in Zschopau. Aber die Maschine brach sich unaufhaltfam Bahn, der Verdienst sank immer mehr, und in den fünfziger Jahren unsres Jahrhunderts bis in den Anfang der sechziger hinein schien es, als müßte dieser Zweig der erzgebirgischen Industrie gänzlich erlöschen. Damals waren die Stuben der Posamentierer die ärmlichsten, ihre Kleider die dürrstigen, ihre Gesichter die bleichsten, ihre Körper die ärmlichst ernährten des ganzen Erzgebirges.

In Geyer, wo hauptsächlich Fransens gefertigt wurden, verdiente mancher Meister, der sein Schiffchen täglich 18—20 000mal warf, kaum 3 Mark in der Woche; ein Stück (gegen 17 m) einer einfachen Fransensart wurde mit 27 Pfennigen gelohnt, und davon konnte er täglich zwei Stück fertig bringen. Viele sahen damals die Lage der Posamentenindustrie für hoffnungslos an und erblickten für die Arbeiter keinen andern Ausweg aus ihrem Elende, als daß sie sich andern Beschäftigungen zuwendeten.